

## Im Bildzauber der Sprache

Wir staunen über die dichterische Kühnheit Goethes, wenn er zu sagen wagt: „Und durchs Auge schleicht die Kühle / Saftigend ins Herz hinein.“ Und wir staunen, wenn wir bei Heinrich Heine lesen: „Die Kühle meiner Augen sind wund, die Hände meiner Augen sind krank.“

Unmittelbar spüren wir es: Das ist die kühne, Welt und Seele verwandlende Sprache der Dichtung, in der immer von außen das Außen zum Innen, das Innen zum Außen wird. Dabei merken wir gar nicht, daß auch wir als Sprechende uns im Bereiche solcher Dichtung bewegen. So wenn wir Farblos ansprechen als schmerztes Rot, saures Blau, kaltes Weiß, Krallgelb. Wenn wir Flüze wälzen, frostige Antworten geben, uns mit lösem Hoffnungschwimmer leisten.

Wir sprechen von Lichtem und dunklem Gemüt, von einer schmerzigen Seele. Warum sollte sie nicht auch zerfetzt, zerkratzt sein können? Um unsere Stimmungen zu malen, verbenachen wir die Farbskala vom hellsten Weiß bis zum purpurtem Schwarz — und bleiben doch immer im Sinn. Wie selbstverständlich sprechen wir von schwarzen Tagen, Schwarzahimern und schwarzen Lieder, von magrem Essen, Böden und Reden. Wir finden nichts dabei, Augäpfel, Adensäpfel und Hirsstäpfel in den Mund zu nehmen.

Fettäugen schauen uns an. Auch der Amassische wird solchen Augen gerne begegnen, wenn sie ihn aus der Suppe anschauen. Ohne Scheu sprechen wir von der Mutter, in die wir eine Schraube eindrehen. Wir brechen der Flasche den Hals und treffen den Nagel auf den Kopf. Wir können nicht anders: wenn wir uns ausdrücken, kommen Bilder heraus.

Wir füttern Tiere, Mäusel und Kanonen, haben Haus- und Hosenstüven, Schlüsselbärte, Landzungen und Flaschenhälse, Meeresarme und Wegerstümmen. Neben den Häuten auf dem Mist, die krähen können, haben wir Wasser- und Gefühls. Flüche und Berge haben Rücken, Berge außerdem noch Klämme, Pöle, Planken, Dingeweide und Häupter. Das Meer hat Busen und Schuß wie Mädchen und Frauen, aber keine Augen, keinen Nacken, kein Haar. Das alles aber kann ihm heute oder morgen ein Dichter noch verleihen, wie es ja bereits einen Schlund aufzuweisen hat, in den wir schaudernd hinabblicken, wenn es zu gähnen gerät.

So leben wir im Bildzauber der Sprache und dichten mit ihr die kühnsten Gedichte, jeder von uns — und merken es nicht einmal.

## Johanniabend

Das Auge sah den längsten Tag,  
Blau wie Azur der Himmel lag  
ob Wald und Tal, dem grünen.  
Die Kirche leuchtete im Baum,  
Rosenstein an dem Heckenstamm,  
umschwärmt vom Volk der Bienen.

Und jetzt der kräftige Abendhauch,  
Die Schwalbe schießt in klarer Luft,  
ein Mücklein noch zu finden.  
Schon lodern auch die Brände auf,  
des Jahres Mitte, ewigen Lauf  
der Zeiten uns zu künden.

Nun geh, du müdes Aug, zur Ruh.  
Das Lid, dein Lidlein, schließe du  
und schau nur noch innen,  
schau noch einmal des Tages Pracht-  
Du trage, wenn goldner Morgen lacht,  
dein Festwerk neu beginnen.